

LUCY ROBINSON
Verliebt in einen Unbekannten



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Charley Lamberts Leben ist perfekt. Sie hat eine erfolgreiche Karriere und eine hübsche Wohnung in Edinburgh. Na gut, ihr Mitbewohner Sam ist ein Fast-Food-süchtiger Schönling und notorischer Weiberheld, aber von ihm einmal abgesehen könnte es kaum besser laufen. Doch dann bricht sie sich das Bein, muss noch im Krankenhaus erfahren, dass ihr Chef, in den sie seit Jahren mehr oder minder heimlich verliebt ist, bald heiratet, und wird dann auch noch zu wochenlanger Bettruhe verdonnert. Das bedeutet, sie muss ihren Traumjob für eine Weile an ihre intrigante Stellvertreterin abgeben, die nur auf eine solche Gelegenheit gewartet hat. Außerdem konnte Charley noch nie tatenlos herumsitzen und verliert beinahe den Verstand. Aus Langeweile beginnt sie einsamen Herzen im Internet zu helfen, indem sie charmante E-Mails im Namen einer Reihe von Singlefrauen schreibt, die sich einfach nicht an die Männer verkaufen können. Bald entsteht daraus ein blühendes Geschäft, denn immer mehr verzweifelte Frauen wenden sich an sie. Bis sie sich ausgerechnet in die E-Mails des Auserwählten einer ihrer Kundinnen verliebt ...

Weitere Informationen zu Lucy Robinson
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Lucy Robinson

Verliebt in einen
Unbekannten

Roman

Aus dem Englischen
von Kristina Lake-Zapp

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »A Passionate Love Affair with a Total Stranger«
bei Penguin Books, London.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2014
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Lucy Robinson
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: FinePic®, München
Redaktion: Martina Klüver
MR · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-48012-8
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



*Für George
Danke fürs Warten*

Kapitel eins

Mal ehrlich?, fragte ich mich und blickte auf die Szene, die sich unterhalb von mir entfaltete. *Ist mein Leben perfekt?*

Plötzlich beschämt zog ich die Knie unters Kinn und schlang die Arme um meine Beine. Nur die blödesten aller Blödiane hockten herum und zerbrachen sich den Kopf darüber, ob ihr Leben perfekt war oder nicht.

Ich betrachtete mein eigenhändig zubereitetes Picknick – mit all dem verlegenen Stolz, den Leonardo empfunden haben mochte, als er zurücktrat, um sein Abendmahlsbild zu bewundern – und konnte nicht leugnen, dass es in der Tat ziemlich gut aussah. Dem Cover einer *Besuchen Sie Edinburgh!*-Broschüre nicht ganz unähnlich.

Es war einer der seltenen Sonnentage, und die Leute, die unter mir Champagner tranken, waren allesamt ausgesprochen schön, kultiviert, darauf bedacht, am oberen Ende der Gesellschaftsskala mitzumischen. Als ich ein hässlicher Teenager war, der davon träumte, »es bis ganz nach oben zu schaffen«, hatte ich mir meine Freunde später einmal genau so vorgestellt. Und da saßen sie nun, hübsch um eine große Picknickdecke im Schottenkaromuster verteilt, im Holyrood Park, den Highlands am Rande von Edinburgh, und hatten ihre Teller mit leckeren Speisen beladen, für die ich extra auf dem Bauernmarkt einkaufen gegangen war.

Ich strahlte. *Ich* hatte das auf die Beine gestellt! *Ich* hatte dieses Picknick vorbereitet! Deshalb gestattete ich mir, mir dis-

kret selbst auf die Schulter zu klopfen, und fragte mich, wie aus jenem hässlichen Teenager – Riese Charley aus East Linton – Charlotte Lambert hatte werden können, Leiterin der Unternehmenskommunikation bei einem der weltgrößten Pharmakonzerne, Besitzerin einer Eigentumswohnung in der Broughton Street und eine Frau mit genügend coolen Freunden, um binnen weniger Stunden ein hochglanzbroschürenreifes Picknick zu organisieren. Was wollte ich mehr, außer vielleicht einen gutausschenden Mann, der dazu auch noch etwas von Wein und Käse verstand?

»Sieh dir das mal an!«, flüsterte ich Malcolm, dem Labrador, zu. Ich spielte für meine Eltern den Hundesitter, während diese mal wieder in einem Vier-Sterne-Hotel in Indien mit der Suche nach sich selbst beschäftigt waren. Malcolm warf mir einen schmachttenden Blick zu, der mich überzeugen sollte, ihm mein Sandwich zu überlassen.

»Aber natürlich«, murmelte ich und reichte es ihm. »Entschuldige, Malcolm, du bist sicher halb verhungert.«

Hailey, meine kleine, dralle beste Freundin, löste sich von Matty, ihrem Freund, und marschierte den Hügel hinauf auf mich zu. »Hallo, Malcolm!«, rief sie und betrachtete grinsend den sandwichverschlingenden Labrador an meiner Seite. Hailey vergötterte Malcolm.

Was für gewöhnlich auf Gegenseitigkeit beruhte, doch im Augenblick war der Hund zu beschäftigt, um sie wahrzunehmen.

»Ich sagte: ›Hallo, Malcolm!‹«, wiederholte sie und blieb lachend vor uns stehen.

Malcolm schluckte sein Sandwich hinunter, dann schenkte er Hailey seine volle Aufmerksamkeit und wedelte mit dem Schwanz, als hinge sein Leben davon ab. Hailey schlang die Arme um ihn und drückte sein erfreutes Gesicht an ihren üp-

pigen Busen. »Super gemacht, Chas«, lobte sie mich dann und schob Malcolm von sich. »Das Picknick ist absolut brillant!«

Ich grinste bescheiden. »Na ja, ich finde, es ist ganz gut gelungen, Hails. Eigentlich sogar sehr gut ...«

Sie setzte sich neben mich ins Gras. »Alles in Ordnung?«, fragte sie beiläufig.

»Selbstverständlich!«

Sie zog skeptisch die Augenbrauen in die Höhe.

»Was soll das?«, fragte ich sie.

Sie antwortete mit einem wissenden Blick, der gar nichts erklärte.

»Ich wollte nur hören, ob es dir gutgeht«, erwiderte sie dann mit jener sanft-säuselnden Stimme, mit der man normalerweise auf bockige Kleinkinder einredet.

»Ich bin glücklich! Wirklich, Hails! Sam hat sich gestern Abend verlobt ... Und wir alle sind hier zusammen und genießen diesen wundervollen Augenblick!«

Hailey schüttelte den Kopf. »Eigentlich wollte ich wissen, ob du es gestern Nacht überhaupt ins Bett geschafft hast, Chas.«

Aha.

»Aber selbstverständlich«, antwortete ich lebhaft.

Natürlich log ich. Sam und Yvonne, frisch verlobt und sturzbetrunken, hatten gegen halb fünf Uhr morgens meine Wohnung auf der Jagd nach weiteren Cocktails verlassen und Hailey und meine Zwillingsschwester Ness mitgeschleift. Als sie weg gewesen waren, hatte ich einen Einkaufszettel und eine To-do-Liste erstellt, außerdem meine Kleider für den nächsten Tag herausgelegt. Als ich damit fertig war, war es sechs Uhr gewesen – Zeit, zum Bauernmarkt zu fahren. Den Morgen hatte ich damit verbracht, Teller und Gläser zu organisieren, Champagner und Picknickdecken zu kaufen und jede Menge unnütze Dinge aufzustöbern wie zum Beispiel kleine Orchideen im

Topf und Plastikumhänge für den Fall, dass es anfangen würde zu regnen. Beflügelt von meiner Mission, von Adrenalin und Koffein angefeuert, hatte ich mich wilden Fantasien hingegeben, wie es wohl wäre, wenn es mir gelänge, das perfekteste Picknick in der gesamten Geschichte Schottlands zustande zu bringen. Es dürfte nicht einfach nur gut sein, es müsste schlichtweg *umwerfend* werden.

Wie jedes Mal, wenn ich vor einer Herausforderung stand, war jegliche Müdigkeit wie weggeblasen.

Doch jetzt, da ich zur Ruhe kam, spürte ich, wie müde ich tatsächlich war. Todmüde, um genau zu sein. Während ich die Leute unter mir betrachtete, beschlich mich eine plötzliche Unruhe. Als Wohnungsgenossin des verruchten Samuel Bowes (der gestern Abend alle Welt damit verblüfft hatte, seiner Freundin Yvonne nach nur drei Monaten einen Heiratsantrag zu machen) war es meine Pflicht gewesen, als strahlende, patente Gastgeberin bis zum Ende der kleinen Feier – frühestens gegen drei Uhr morgens, tatsächlich wurde es um einiges später – bei den Gästen zu bleiben. Morgen – am Sonntag – müsste ich gleich in der Früh zu meinem Mandarinkurs, anschließend zum Personal Training, außerdem musste ich für die Firma einen Brief aufsetzen, den ein Kurier um dreizehn Uhr abholen würde. Nachmittags würde ich meiner ehrenamtlichen Tätigkeit im Hundesyl nachgehen, anschließend mit meiner Cousine Tee trinken und dann noch mindestens vier Stunden für die Präsentation am Montagmorgen am Schreibtisch sitzen. Im Idealfall würde ich auch noch die Wohnung aufräumen und versuchen, zu John Lewis zu kommen, um ein Backblech zu kaufen. Und meine Beine rasieren. Und meine monatliche Buchhaltung machen. Und ... Ernüchtert hielt ich inne. Wie um alles auf der Welt sollte ich bei dieser ellenlangen To-do-Liste jemals zum Schlafen kommen?

Plötzlich flackerte vor meinem inneren Auge ein Bild meines Betts auf – tadellos gemacht, die duftigen Laken straff gezurrt –, und ich wurde schwach vor Verlangen. Energisch kämpfte ich dagegen an. Selbst Menschen mit einem perfekten Leben litten ab und an unter Schlafmangel.

»Wie ist es dazu gekommen?«, drang Haileys Stimme in meine Gedanken. Sie blickte zu Sam hinüber, der trotz all meiner Bemühungen, ein gediegenes Festmahl zu offerieren, mit einem Tütenweißbrot und einem Glas Nutella unter dem Arm durch die Gegend schlenderte. Dann und wann entfernte er sich von seinen Gesprächspartnern, um eine Scheibe Brot aus der Tüte zu ziehen und ins Glas zu tauchen. Dabei grinste er die ganze Zeit über wie entrückt, unfassbar glücklich. Ich schüttelte den Kopf, genauso amüsiert wie Hailey über den Verlauf, den die Dinge am gestrigen Abend genommen hatten.

»Ich kapiere's nicht, Chas«, fuhr sie fort. »Ich meine, Sam? Wie zum Teufel hat er es geschafft, sich vor uns zu verloben? Das ist doch ... das ist doch ...« Sie verstummte, offensichtlich verwirrt.

»Verrückt«, ergänzte ich. Sie nickte.

Es *war* verrückt. Sam nahm alles mit, was er kriegen konnte. Seit Menschengedenken – zumindest solange Hailey und ich denken konnten – schlich sich jeden Samstagmorgen eine andere junge Frau im Freitagnacht-Outfit und mit zerwühltem Haar aus seinem Schlafzimmer und aus der Wohnung. Ein, zwei Stunden später kam Sam im Morgenmantel ins Wohnzimmer geschlurft, bereit, den Rest des Tages mit Brot- und Nutellaessen zu verbringen. Manchmal bestellte er sich eine Pizza, gelegentlich verschwand er, um ein ausgiebiges Bad zu nehmen, doch niemals reagierte er auf die »Letzte Nacht war GROSSARTIG«-Nachrichten, die ausnahmslos ein paar Stunden später auf seiner Mailbox eingingen. Die Mädels waren verrückt nach

ihm: Er war ein echt cooler Typ, der absolute Charmeur. Und ein megageiler Hund.

Sams One-Night-Stands hatten genauso zur Samstagmorgenroutine gehört wie mein Zehn-Kilometer-Lauf im Holyrood Park und das Vollkornrosinenbrötchen, das ich mir danach genehmigte. Doch dann war Yvonne gekommen, und alles hatte sich verändert.

Veränderungen gefielen mir gar nicht, Ungewissheit noch weniger. Yvonne in ihren hauchzarten Blumenmusterröcken, in denen ich ausgesehen hätte wie ein schwergewichtiger Transvestit, brachte außer einem Hauch Miss Dior sowohl Veränderung als auch Ungewissheit mit sich. So wie es aussah, hatte ich meinen zuverlässigen, notorischen Schürzenjäger und Mitbewohner verloren und sah mich nun einem absolut unzurechnungsfähigen Schnösel gegenüber, der Dinge tat, wie seiner Freundin einen Heiratsantrag zu machen, während wir gerade mein bestes Fusion-Risotto verspeisten.

Ein Stück hügelabwärts nahm Sams Freund Nelson gerade ein Baguette von der Picknickdecke und versuchte, Sam damit in den Hintern zu stechen. Sam ignorierte ihn und suchte stattdessen Yvonnens Blick, die ihm von der gegenüberliegenden Seite der riesigen Decke aus zuwinkte. Ein schmalziges Lächeln trat auf sein Gesicht, und Hailey und ich brachen gleichzeitig in Gelächter aus.

»Sieh ihn dir nur an!«, schrie sie.

»Ich weiß. Wie sollen wir das nur verschmerzen, Hailey?«

»Vermutlich gar nicht. Wann wird er ausziehen?«

Ich zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Seit die beiden in den frühen Morgenstunden in die Nacht hinausgetorkelt sind, habe ich noch nicht mit ihm gesprochen.«

Doch es war unvermeidlich, dass er gehen würde, dachte ich, nicht ohne einen Anflug von Traurigkeit. Als ich ihm damals

das Zimmer vermietet hatte, waren wir übereingekommen, dass Sam ausziehen würde, sollte einer von uns beiden dem oder der Richtigen begegnen, doch bislang war das offenbar nicht passiert. In den vergangenen acht Jahren hatte ich lediglich eine dem Untergang geweihte Beziehung geführt, während Sam den Großteil der weiblichen Einwohner Edinburgs flachgelegt hatte. Wir waren zu einer Art ungleichem Paar zusammengewachsen, ich mit meinem Hochleistungsjob und meiner obsessiven Leidenschaft für gesundes Essen und sportliche Er-tüchtigung, Sam mit seiner auf Eis gelegten Schauspielerkarriere und seinen lausigen Maßstäben, Ernährung und Bewegung betreffend.

Doch trotz seiner – freundlich ausgedrückt – ausgesprochen saloppen Lebensweise wusste ich, dass ich ihn wirklich vermissen würde.

»Was wirst du tun?«, erkundigte sich Hailey.

»Äh, was?« Mein BlackBerry vibrierte in meiner Tasche.

»Wirst du dir einen neuen Mitbewohner suchen?« Hailey blickte genervt auf meine Hand, die in der Tasche verschwand, und für den Bruchteil einer Sekunde erwog ich, das Gespräch nicht anzunehmen.

Doch wie gesagt: Der Gedanke währte nur den Bruchteil einer Sekunde. Bei der Arbeit ging es momentan recht turbulent zu, es wäre inakzeptabel, könnte man mich plötzlich nicht mehr erreichen. Vielleicht sogar ein Kündigungsgrund. Hailey sah mich verärgert an, als ich mich meldete: »Charlotte Lambert.«

»Charlotte, hi, hier spricht Brigitte von Salutech Deutschland.«

»Hallo, Brigitte«, murmelte ich und drehte Hailey den Rücken zu in dem sinnlosen Versuch, das Telefonat abzuschirmen.

Es war der sechste Anruf, seit das Picknick begonnen hatte, doch zu meiner Erleichterung ließ meine Freundin es bei bö-

sen Blicken bewenden. Sie war die aberwitzigen Anforderungen gewohnt, die mein Job mit sich brachte.

Als ich ein paar Minuten später auflegte, machte sie einfach dort weiter, wo sie aufgehört hatte, einen resignierten Ausdruck im Gesicht. »Wirst du dir einen anderen Untermieter suchen?«

»Um Himmels willen, nein! Ich hätte schon die ganzen Jahre über keinen Mitbewohner gebraucht, doch ich liebe Sam nun einmal – das ist alles.« Ich gähnte. Die bleierne Müdigkeit machte mir zu schaffen.

Hailey lächelte. »Er ist ein Stinkstiefel, aber es fällt einem schwer, ihn nicht zu mögen.«

Unter uns trabte Sam zu Yvonne hinüber, legte seine Arme um ihre schmale Taille und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. Yvonne sprang auf und ab und stieß kleine, spitze Schreie aus.

»Ach herrjemine!«, sagte Hailey kopfschüttelnd.

»Du bist die Nächste, Hailey«, bemerkte ich. Und als könnte er uns hören, warf Matty ihr eine Kusshand zu. Ich kicherte. Matty war noch besessener von Hailey als Sam von Yvonne. Er war ein lebhafter, rotwangiger Outdoor-Typ, nicht viel größer als sie. Die beiden waren verrückt nacheinander. Er vergötterte jeden Zentimeter von ihr, einschließlich ihrer seltsam geformten kleinen Hammerzehen.

»Ach, hör doch auf!« Sie errötete, als wäre sie ein Schulmädchen. »Ob du es glaubst oder nicht, Chas, ich fände das toll!«, fügte sie enthusiastisch hinzu, dann senkte sie ihre Stimme. »Kannst du dir das vorstellen? Ich, als Braut? Du, meine Brautjungfer?«

Ich konnte es mir vorstellen. Hailey würde den Mittelgang entlangmarschieren, ganz das kleine Energiebündel, das sie war, und jeden, der ihr in die Quere käme, mit ihrem gigantischen, hochgeschnürten, schneeweißen Busen aus dem Weg räumen. Selbst an einem normalen Tag waren ihre Brüste so

ausladend, dass man ein Schachbrett darauf abstellen konnte; ich konnte mir nur vage ausmalen, was eine Korsage bewirken würde.

»Mein Gott, Charley, ich bin dir ja so dankbar«, sagte sie plötzlich. »Ohne dein Zutun hätte sich Matty niemals mit mir verabredet.«

»Sei doch nicht albern. Er stand auf dich. Ich habe bloß ein bisschen gekuppelt.«

»Das stimmt nicht«, widersprach Hailey, als Matty sie zu sich den Hügel hinabwinkte. »Du hast absolute Wunder vollbracht. Ich stehe tief in deiner Schuld.«

Ich liebte es, meinen Freunden etwas Gutes zu tun, und Matty für Hailey an Land zu ziehen hatte sich als nicht allzu schwer herausgestellt. Er war sofort Feuer und Flamme gewesen.

»Ach, Chas«, sagte sie jetzt und stand auf, um zu ihrem Freund zurückzukehren. »Fast hätte ich es vergessen. Gestern stand ein großartiger Artikel in der Zeitung über einen Amerikaner, der damit ein Riesengeschäft macht.« Sie wühlte in ihrer Handtasche, die so groß war, dass sie mühelos selbst hineingepasst hätte. »Da haben wir's ja schon.« Sie reichte mir eine zusammengefaltete Zeitungsseite. »Ich denke, du solltest der britische Ableger seiner Firma werden.«

Sie klopfte sich ab, dann beugte sie sich vor und küsste mich auf die Wange. »Gut gemacht, Charley«, lobte sie mich. »Heute feierst du einen weiteren Triumph. Du bist einfach umwerfend und absolut kompetent ... also gönn dir jetzt mal eine Pause. Die Party läuft auch von allein weiter.«

Ich nickte gehorsam, wohl wissend, dass mir das niemals gelingen würde. Es war ja schön und gut, ein Fest zu genießen, doch *irgendwer* musste schließlich hinter den Kulissen wirken, um alles in Gang zu halten. Und das war schlicht und ergreifend meine Aufgabe. Nachdenklich kaute ich auf meinem Daumen

und fragte mich, ob ich die Gläser nachfüllen sollte, doch Hailey, die hügelabwärts Richtung Matty verschwand, warf mir einen warnenden Blick zu. Na gut, beschloss ich, es wäre durchaus vernünftig, ein paar Minuten auszuruhen.

Ich gähnte wieder und schlug die Zeitung auf.

STOCKBLINDES BLIND DATE

Das Glück lacht, wenn die Vielbeschäftigten und Unbeholfenen ihr Liebesleben in die Hände gewitzter Fremder legen

Gilly, 29, arbeitet als A & R Assistant Manager bei EMI Records in New York und spart seit drei Jahren für ihre Traumhochzeit in den Hamptons. Um sich ihren Wunsch erfüllen zu können, hat sie einen Zusatzjob angenommen. Gilly arbeitet von zu Hause aus und teilt sich ihre Stunden frei ein.

Doch die junge Frau pflegt nicht etwa Daten ein, und sie verkauft auch keine Kosmetikartikel.

Gilly flirtet mit anderen Männern.

Während ihr Verlobter am Abend das Essen zubereitet, macht Gilly fremde Männer mit sexy E-Mails verrückt und lässt nicht eher locker, bis sie ihnen das Versprechen zu einem Blind Date abringt.

Willkommen in der faszinierenden Welt von Cyber Love Assistants – einer neuen Spezies von Internetautoren, die selbst Amerikas verzweifeltsten Singles Hoffnung machen – und nicht selten zum Happyend führen.

Cyber Love Assistants – die geniale Idee von Steve Sampson aus Boston, Massachusetts – engagiert Ghostwriter für diejenigen, denen entweder die Zeit oder das Talent zum Online-Dating fehlt. Seine Mitarbeiter, die im Durchschnitt fünfzehn Dollar pro Mail erhalten, schreiben für

Männer und Frauen jeglichen Alters, die alle eins gemeinsam haben: die chronische Unfähigkeit, sich der Sprache der Liebe zu bedienen.

Peter aus Hoboken, 46, ist Geschäftsführer einer mehrere Millionen Dollar schweren Beratungsfirma für Software-Entwicklung. Nach dem Tod seiner Ehefrau vor zehn Jahren machte er sich auf die Suche nach einer neuen Partnerin. Doch, so stellte er bald fest, »das ist einfach nichts für mich. Ich sehe mir die Profile all dieser forschen Frauen an und habe keine Ahnung, was ich ihnen schreiben soll.«

Am Freitag trifft Peter sich nun mit Lindsey, einer Marketingleiterin aus dem West Village. Lindsey weiß natürlich nicht, dass die herzlichen, witzigen E-Mails, die sie dazu bewogen haben, den Freitagabend mit Peter zu verbringen, in Wirklichkeit von einem gesichtslosen Fremden im Auftrag von Cyber Love Assistants verfasst wurden.

»Natürlich hätte ich die E-Mails gerne selbst geschrieben. Aber ich kann doch nicht einfach hier rumsitzen und das Leben an mir vorbeistreichen lassen«, sagt er. »Wenn ich diese Phase des Balzrituals nicht in andere Hände gebe, dann bleibe ich mein Lebtag allein.«

Hat er vor, Lindsey dies zu beichten, sollte zwischen ihnen tatsächlich der sprichwörtliche Funke überspringen?

»Das weiß ich noch nicht. Es ist schon ziemlich beschämend, sein eigenes Liebesleben jemand anderem zu überantworten.«

Gilly ist da anderer Meinung. »Das ist eine wundervolle Idee! Die Frauen, für die ich schreibe, sind wirklich dankbar!«, schwärmt sie begeistert. »Warum sollten sich die

Menschen die Chance auf Liebe entgehen lassen, nur weil sie sich nicht aufs Online-Flirten verstehen?»

Ich blickte den Hügel hinab zu Hailey, die Erdbeeren in Mattys geöffneten Mund warf. Meine Freundin war ein wahrer Schatz, ein wirklich wunderbarer Mensch, aber ein Ass im Flirten? Gott bewahre! Ich dachte an die erste Mail, die sie nach ihrer Anmeldung bei einer Singlebörse verfasst hatte. Sie war einfach Mitleid erweckend gewesen: *Hey!! Dein Profil ist echt toll!! Obwohl ich mich frage, wer die Tussi ist, die du da im Arm hältst, etwa deine Exfrau?!? Ich habe das ganze Wochenende frei, wenn du also Lust hast ... ;)*

Als ich ihr mitteilte, dass das der schlechteste Annäherungsversuch sei, den ich je gelesen hatte, war sie aufrichtig erstaunt gewesen.

»Was *meinst* du damit, ich soll geheimnisvoll und zurückhaltend sein? Wer behauptet das?«, hatte sie mit schamglühendem Gesicht geknurrt.

Ich war sprachlos gewesen. Und dann war mir aufgegangen, dass es nichts brachte, ihr das Spielchen zu erklären: Entweder man hatte es drauf oder eben nicht. Ohne zu zögern, verbot ich ihr, auch nur ein einziges Wort zu schreiben, und ernannte mich zu ihrem offiziellen Ghostwriter. Matty, der sie an jenem Abend unter seinen Favoritinnen gelistet hatte, war kinderleicht zu knacken gewesen.

Es klang so, als hätte Gilly, 29, aus Brooklyn, ein ähnliches Talent, verbale Liebespfeile zu versenden. Mir gefiel, was sie schrieb.

Ich las weiter und fing an zu kichern. Ja – sie wusste, wie's ging. Lustig, ein bisschen frech und voller spielerischer Ironie.

Samstag wäre großartig, hatte Gilly anstelle von Sarah aus North Arlington geschrieben. *Aber Verabredungen zum Mittag-*

essen mag ich gar nicht. Wenn du mich nämlich am hellichten Tage siehst, bist du von meiner ätherischen Schönheit vermutlich so geblendet, dass du glatt rückwärts in den Hudson fällst. Wie wär's, wenn wir uns stattdessen am frühen Abend treffen?

Ich nickte anerkennend. Vielleicht könnte das Ganze noch ein kleines bisschen herzlicher klingen, doch es war definitiv besser als das, was die arme Sarah aus North Arlington fabriziert hätte. *Es ist einfach toll, einen Ghostwriter zu haben*, schwärmte diese. *Sobald ich online bin, weiß ich einfach nicht, was ich schreiben soll. Meist lasse ich nur eine Schimpfkanonade gegen meinen Exmann vom Stapel ... Diese geheimnisvolle Frau hat mein Leben gerettet!*

Steve Sampson, CEO von Cyber Love Assistants, weist eindringlich darauf hin, dass der Erfolg seines Unternehmens keineswegs belächelt werden sollte, so aberwitzig die Idee zunächst auch klingen mag. »Im Augenblick beschäftigen wir über hundert Ghostwriter«, erklärt er, »deren Dienste von mehr als viertausend Online-Partnersuchenden genutzt werden. Noch beschränkt sich dieser Service auf die USA, doch nicht nur Amerikaner brauchen Hilfe beim Internet-Dating. Ich hoffe, die Dienste meiner Firma binnen der nächsten Jahre auf Großbritannien ausweiten zu können.«

Ich lehnte mich zurück. »Nein, das wirst du nicht«, sagte ich laut. »Denn das werde ich tun.«

Ach, tatsächlich?, fragte ich mich und musste lachen. Meine Reaktion war spontan erfolgt, doch um ehrlich zu sein, gefiel mir dieser Gedanke.

Es würde mir nicht im Traum einfallen, meine glücklosen Freunde für meine Ghostwriter-Dienste zur Kasse zu bitten, schließlich tippte ich meine Flirty-Mails mit einer Leichtig-

keit in die Tastatur, gegen die selbst Sam nicht anstinken konnte. Doch das Ganze in ein Geschäftsmodell zu verwandeln, ein paar raffinierte Ideen hinzuzufügen ... *das* war eine Herausforderung ganz nach meinem Geschmack. Charley, die Powerfrau, setzte sich ungeduldig auf. Steve Sampson aus Boston lockte mich aus der Reserve: Mir gefiel die Vorstellung, es mit ihm aufzunehmen.

Mein Handy piepte in meiner Handtasche. Ich kramte es hervor und seufzte. So verführerisch diese Idee auch war, sie war nicht mehr als ein Luftschloss. Die Arbeit nahm mich mehr in Anspruch denn je, und Margot, meine Stellvertreterin, hatte in der letzten Zeit keinen Hehl daraus gemacht, dass sie auf meinen Job scharf war. Ich musste meine Stellung verteidigen, als hinge mein Leben davon ab: Außerplanmäßige Aktivitäten, ganz gleich wie reizvoll, standen bis auf Weiteres völlig außer Frage.

Doch als ich nun aufs Display blickte, war Margot augenblicklich vergessen.

Denn die Person, die mir eine SMS geschickt hatte, war John. Vor Aufregung verspürte ich eine wahre Explosion in meinen Fortpflanzungsorganen. John MacAllister? An einem Samstag? *Lambert, bist du dieses Wochenende in der Stadt? Ich würde dich morgen Abend gern zum Essen einladen. Um acht im Tower. J. x*

J. und ein Kuss? J. UND EIN KUSS? *Immer mit der Ruhe, Charley*, rief ich mich selbst zur Ordnung. *Bleib mal schön auf dem Boden.* »HAILEY!«, brüllte ich, alles andere als auf dem Boden bleibend. Hailey war in eine innige Umarmung mit Matty versunken, verträumt blickten die beiden hinüber zur Burg. *Bleib auf dem Boden, Charley*, ermahnte ich mich noch einmal, doch mein Mund klappte ganz von allein auf. »HAILEEEEEEEEEEEY!« Ich sprang auf und rannte den Hügel hinab zu meinen um die Picknickdecke versammelten Freunden.

Endlich! Endlich! John und ich hatten eine Verabredung! AN EINEM WOCHENENDE! Die Bedeutung dieser Einladung war nicht zu unterschätzen.

Matty säuselte weiter schmalziges Zeug in Haileys Ohr, während ich noch einen Zahn zulegte.

Vermutlich hätte ich das Gefälle bei diesem Tempo sogar bewältigen können, hätte ich meine Laufschuhe getragen, in meinen Riemchensandalen ging das allerdings gar nicht. Gerade, als ich den Mund öffnete, um erneut »HAILEY!« zu brüllen, traf meine jämmerlich glatte Ledersohle auf einen flachen Stein. Mein Bein schoss nach vorn und zwang mich in einen peinlichen Spagat. Ich spürte, wie ich wie in Zeitlupe durch die Luft flog, während sich mein Rock um meinen Kopf bauschte. Als ich auf ein paar gefährlich aussehenden Felsbrocken zur Landung ansetzte, schoss mir der Gedanke durch den Kopf, was Sam wohl ohne mich als Gastgeberin dieses Picknicks anfangen sollte.

Und dann schlug ich mit dem Kopf auf dem Stein auf, was die Rädchen in meinem Hirn vermutlich zum ersten Mal in zweiunddreißig Jahren zum Aussetzen zwang.

Kapitel zwei

Verwirrt und mehr als nur ein bisschen erstaunt schloss ich die Augen, dann öffnete ich eins mit einem fast unmerklichen Blinzeln. Allmächtiger. Ich hatte richtig gesehen: John MacAllister saß an meinem Bett.

Ich war zu schockiert, um glücklich zu sein, und freudig erregt war ich schon gar nicht. Diese Situation – die ich mir seit über sieben Jahren in meiner Fantasie ausmalte – war viel zu unglaublich, um wahr zu sein.

War das etwa ein Tagtraum?

Nach kurzem Nachdenken öffnete ich beide Augen. Wenn John *tatsächlich* an meinem Bett saß, wäre ich schön blöd, die Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen.

John MacAllister saß *tatsächlich* an meinem Bett. Ohne in meine Richtung zu schauen, tippte er abwesend auf seinem BlackBerry herum. *Aber er saß an meinem Bett.* Was zum Teufel ging hier vor?

Krampfhaft versuchte ich zu rekonstruieren, was passiert war.

Irgendwo ganz am Rande meines Bewusstseins meinte ich mich zu erinnern, dass John und ich eine Verabredung hatten. Oder war sie vielleicht schon vorbei? Wachte ich auf, völlig verkatert, nach einer Nacht voll wildem, glorreichem Sex, ohne etwas davon im Gedächtnis behalten zu haben? Hoffentlich nicht. Es wäre eine maßlose Verschwendung, nach all den Jahren endlich mit John MacAllister geschlafen zu haben und mich nicht mehr daran erinnern zu können.

Ein flüchtiger Blick abwärts zeigte mir, dass wir keinen Sex gehabt hatten, denn dort, wo ich zwei aufgerichtete Nippel und ein im Schritt offenes Höschen erwartet hatte (obwohl ich nie so eins besessen hatte), war ein langes blaues Nachthemd zu sehen und eine dieser fadenscheinigen Decken mit breitem Polyester-saum. Wie schade! Das war definitiv kein postkoitales Szenario.

Ich konzentrierte mich, so gut ich konnte, und versuchte herauszufinden, was hier vorging. Die Sachlage war verworren, so viel stand fest. Genauso wenig, wie ich im Schritt offene Höschen besaß, kannte ich dieses blaue Nachthemd und die gelbe Polyestersaum-Decke. Und um noch mehr Verwirrung zu stiften, schien John meinen Fuß zu halten, und zwar keineswegs auf die typisch glückselige Art und Weise wie nach einem gelungenen Beischlaf, sondern eher auf ... Ach, nein. Bitte, bitte NICHT. Mein Fuß steckte in einem riesigen Gips, der sich ein gutes Stück das Bein hinaufzog, unten ragten neckisch meine Zehen hervor.

An meinem Handgelenk bemerkte ich ein Plastikband, an dem ein Schildchen mit meinem Namen darauf baumelte. Ein Schlauch führte unter einem sauberen weißen Pflaster in meine Ellenbeuge. Ich vernahm verhaltene Gespräche, leises Schnarchen, gedämpftes Piepsen. Mein Hals brannte, unterhalb meines Bauchnabels schmerzte alles höllisch, und mit tödlicher, entsetzlicher Gewissheit wurde mir klar, dass ich mich im Krankenhaus befand.

Ein grauer Vorhang umschloss John und mich wie eine Zelle der Verdammnis. John tippte weiter auf seinem BlackBerry.

Ich schloss die Augen, am Boden zerstört. Was um alles auf der Welt war passiert? War ich während unseres Dates vor einen Bus geraten? Betrunkener zu Boden gegangen?

Nein, teilte mir eine Stimme in meinem Kopf resigniert mit, als die Erinnerung an die vergangenen vierundzwanzig Stun-

den zurückkehrte. *Nein, das ist nicht während deiner Verabredung mit John passiert. Das Date hat nämlich gar nicht stattgefunden. Du hast deine Chance verspielt, indem du mit der Wucht eines URZEIT-ELEFANTEN den Hügel hinuntergetrampelt bist.*

Großartige Leistung, du Völltrottel.

In stummer Verzweiflung wand ich mich unter meiner gelben Polyesterdecke. Warum hatte John von allen Momenten in meinem Leben ausgerechnet diesen gewählt, um an meinem Bett zu sitzen?

Als ich die Augen wieder öffnete, sah er mich an mit einem Lächeln, das mich den Tränen nahebrachte. Ich hatte seit Jahren nicht mehr geweint. Charley Lambert war keine Heulsuse. Ich schluckte mühsam.

»Sieh an, sieh an!«, sagte er. »Hallo, Schlafmütze.«

»Scheiße«, erwiderte ich unglücklich.

John schnaubte und schob sein BlackBerry in eine Leder-schutzhülle. Seine strahlenden Röntgenaugen bohrten sich amüsiert in meine. »Charlotte Lambert. Das hatte ich jetzt eigentlich nicht hören wollen!«

»Entschuldige. Aber ich ... ich ...« Ich biss mir auf die Lippe. *Reiß dich zusammen, du schwachsinnige Kuh!*, befahl ich mir selbst. *Wenn du vor ihm in Tränen ausbrichst, ist alles aus!*

Seit ich John zum ersten Mal begegnet war, stand es außer Frage, dass der außergewöhnlich harte Panzer, den ich bei meiner Arbeit anlegte, ein Hauptgrund für die Gefühle war, die er mir entgegenbrachte. Auch jetzt unterdrückte ich mit eiserner Beherrschung meine Tränen. *Weg mit euch!*, befahl ich ihnen streng.

Lächelnd beobachtete John den erbitterten Kampf, der in meinem Gesicht stattfand. Und dann tat er etwas Merkwürdiges: Er nahm meine Hand. *John MacAllister nahm meine Hand.* Plötzlich wurde mir schwindelig. Mein glorreicher, super-

attraktiver, mächtiger und ausgesprochen maskuliner Boss – einer der drei Männer in Edinburgh, die Manns genug waren, mir den Hof zu machen – saß an meinem Bett und hielt meine Hand. Plötzlich hilflos, fing ich an zu zittern, das gebrochene Bein wurde zur Nebensache.

John hatte mich von dem Moment an verrückt gemacht, in dem er vor nunmehr sieben Jahren – am 26. Juni 2005, um genau zu sein – in die Abteilung für Unternehmenskommunikation der Salutech Pharmaceutical Holdings spaziert war; damals hatte ich mich gerade an meinem winzigen Schreibtisch in der Ecke niedergelassen, der eigentlich Anfängern und Aushilfen vorbehalten war.

Ich war fünfundzwanzig und hatte nichts als peinlichen Unsinn geredet. Meinen Job bei der Pressestelle des Edinburgher Fußballvereins Hibernian FC hatte ich gekündigt und ging mit einem gutaussehenden Arzt namens Dr. Nathan Gillies. Ich sprühte vor Begeisterung über meine (extrem) wichtige neue Rolle als stellvertretende Leiterin der Abteilung für Kommunikation, Public Relations und öffentliche Angelegenheiten bei Salutech, einem der größten Pharmakonzerns der Welt, und das hier in Schottland. Ich strömte unangebrachtes professionelles Selbstvertrauen aus, genau wie Malcolm, der Labrador, unangenehme Gerüche verströmte, wenn er dringend Gassi gehen musste. Ich war bereit, eine ganz große Nummer zu werden.

Bei meiner Ankunft in den flugzeughallengroßen Geschäftsräumen an der A1 Nähe Newcraighall hatte sich schlagartig herausgestellt, dass ich keineswegs dort war, um eine große Nummer zu werden. Nicht mal eine kleine. Ich war einzig und allein da, um den großen Nummern zuzuarbeiten, die meine Vorgesetzten waren, oder – wie Hailey treffend bemerkte – um in jede Menge Hintern zu kriechen. Binnen drei Stunden wusste ich, dass es ein Fehler gewesen war, meine Stelle beim

Hibernian FC zu kündigen. Meine neue Chefin, Angélique, war eine kleine, böse Frau aus Kanada, deren Vorgesetzter sich derart vehement weigerte, mich wahrzunehmen, dass ich gezwungen war, hin und wieder die Toilette aufzusuchen, um im Spiegel nachzuschauen, ob ich tatsächlich existierte.

Ja, das tat ich. Aber nur ganz am Rande. Plötzlich wirkte die große Kanone Lambert wie ein schüchternes Kind. Mein Spiegelbild erinnerte mich gewaltig an ein Foto von mir als Elfjähriger, Minuten bevor sich der Vorhang zur Aulabühne der East Linton Primary School hob. *Der Zauberer von Oz* wurde aufgeführt, und ich spielte die Rolle des Blechmanns, Zuversicht heuchelnd, Panik schiebend. Jetzt, vierzehn Jahre später, starrte mir ein ähnlich verängstigtes Mädchen aus dem Spiegel entgegen. Neben seiner rechten Augenbraue bildete sich ein Eiterpickel (ein *Eiterpickel*? Welche Fünfundzwanzigjährige bekam noch *Eiterpickel*?), und ihre »nette« kirschrote Bluse bildete einen grauenvollen Kontrast zu ihrem so gar nicht netten, dafür aber ebenfalls kirschroten Gesicht.

Warum zum Teufel hatte ich bloß bei den Hibs aufgehört? Dort hatte ich jeden Tag gelacht, hatte jeden gekannt, dort arbeitete meine beste Freundin!

Hailey. Ich brauchte Hailey. Ans Waschbecken gelehnt drückte ich die Kurzwahltaste 2 und versuchte, vor Angst nicht ohnmächtig zu werden.

»Hi, Chas. Was gibt's?«, fragte Hailey leicht keuchend, begleitet von Tellerklappern und dem Gebrüll verschwitzter Köche. Ich spürte, wie sich mein Herz schmerzhaft zusammenzog.

»Nun, kurz gesagt: Ich hasse meinen neuen Job, meine Vorgesetzte ist ein fieses Miststück, und der Chef der Presseabteilung sieht mich nicht einmal an«, stieß ich hervor, schwer in Versuchung, den Eiterpickel auszudrücken, doch ich entschied mich dafür, es lieber sein zu lassen.

»Hast du denn wenigstens versucht, ihm einen guten Tag zu wünschen?«, fragte meine Freundin. »Mensch, Paul! Beeilung! Du hast fünf Minuten, um die zweihundert Gedecke fertig zu machen!«, brüllte sie. Ein entfernter Aufschrei und das Fluchen des Kochs drangen durch die Leitung. Hailey war Bankettmanagerin bei den Hibs und verbrachte viel Zeit damit, Leute zusammenzustauchen. Als ich dort in der Pressestelle gearbeitet hatte, im ersten Stock, gute hundert Meter von ihr entfernt, konnte ich ihre Stimme stets so deutlich hören, als brüllte sie mir direkt ins Ohr.

Ich grinste. »Ach, Hailey, ich vermisse das alles so. Ich vermisse die Köche und ihre derben Sprüche. Ich vermisse dich. Glaubst du, dass sie mich verklagen, wenn ich einfach so abhaue?«

»Reiß dich zusammen, verdammt noch mal!« Sie kicherte. Ich liebte es, Hailey anzurufen, wenn ich einen praktischen Ratschlag brauchte. Sie redete nicht um den heißen Brei herum. »Charley, ich will davon nichts wissen. Du hast uns wegen dieses superschicken Pharmajobs verlassen, weil du für Großes geschaffen bist. Für *Gigantisches*. Es ist dein erster Tag. Was hast du erwartet?«

Ich dachte kurz über ihre Worte nach. Sie hatte recht. Dieser neue Job war eine große Sache, ein gewaltiger Coup für jemanden in meinem Alter. Immerhin war Salutech eine Riesenfirma. »Es ist nicht so leicht, Großes zu vollbringen, wenn niemand mit dir redet«, widersprach ich störrisch.

Ich hörte, wie sich Hailey absolut verbotenerweise eine Zigarette ansteckte, mit dem Telefon ans Fenster trat und den Rauch hinausblies. »Ahmad! Zum Teufel! BEWEG DICH!«, brüllte sie. »Richtig, Chas«, fuhr sie dann mit etwas leiserer Stimme fort. »Wie ich schon sagte: Es ist dein erster Arbeitstag. Nicht einmal du kannst binnen drei Stunden sämtliche Mitarbeiter für dich

gewinnen, du Spinnerin. Außerdem bist du gesund und gut gebaut, was dir in dieser Situation von Nutzen sein kann. Gibt es dort denn niemanden, mit dem du flirten kannst?«

Ich drückte mich vom Waschbeckenrand ab und straffte die Schultern, womit ich einen Handföhn auslöste. »Hailey Bresner«, rief ich. »Ich habe diese Stelle wegen meiner Fähigkeiten bekommen, nicht wegen meines Sexappeals. Ich werde meinem Boss auf keinen Fall schöne Augen machen! Ich bin hier, um für frischen Wind zu sorgen, innovative Ideen zu liefern, neue Strategien umzusetzen, außerdem soll ich die Auslandsbeziehungen von Salutech pflegen.« Der Handföhn setzte aus, und ich brüllte aus voller Lunge in den hallenden Waschraum hinein.

Am anderen Ende der Leitung entstand eine kurze Pause, dann hörte ich Hailey kichern. »Genau«, erwiderte sie.

»Oh«, sagte ich und musste ebenfalls lachen. »Ja, richtig. Danke, Hails.«

»Gern geschehen. RORY! WIRST DU DIR WOHL DIE HÄNDE WASCHEN, NACHDEM DU DEINEN SCHWANZ ANGEFASST HAST! Charley, meine Liebe, du hast gewaltiges Potential. Das ist doch ein Spaziergang für dich!«

Das gefiel mir. Gewaltiges Potential. »Danke, Miss Holz vor der Hütte.«

»So gerne ich dir weiter Zucker in den Hintern blasen würde, Chas – ich habe dafür zu sorgen, dass gleich zweihundert Gedecke für den Geburtstagslunch des Bürgermeisters von Edinburgh rausgehen. Du schaffst es!«

»Danke, Hails. Ich vermisse dich.« Ich seufzte.

Sie zog noch einmal an ihrer Zigarette, und ich konnte ihr Grinsen durch die Leitung spüren. »Verzieh dich«, sagte sie nicht unfreundlich. Dann: »AHMAAAD! VERFLUCHT NOCH MAL!«

Die Leitung war tot.

Richtig, dachte ich und begegnete meinem Spiegelbild mit einem entschlossenen Blick. *Zeit, den Hintern hochzukriegen. Ich bin Charlotte Lambert. Eine schottische Amazone. Die furchtloseste Frau von ganz East Linton, ach was, von ganz Schottland, nein, von der ganzen WELT. Ich schaffe das!* Wenn ich das Gefühl hatte, alle Stricke würden reißen, wiederholte ich dieses Mantra, und für gewöhnlich erfüllte es seinen Zweck.

Ich steckte mein Handy zurück in die Tasche und beschloss, den Eiterpickel auszuquetschen. Sei's drum. Also beugte ich mich vor, drückte mit meinen frisch manikürten Fingernägeln zu und wurde sofort mit einer kleinen gelben Expulsion belohnt.

»Das ist ja ekelhaft«, sagte Angélique, die in diesem Augenblick die Toilette betrat.

Ich hatte das Gefühl zu sterben.

Doch dann, zehn Minuten später, gerade als die Fingernagelabdrücke verschwunden waren, wurde ich wieder lebendig. Äußerst lebendig. Denn ein sehr großer Mann betrat das Büro. Er warf mir einen Blick zu, und augenblicklich war ich ihm verfallen. Er hatte durchdringende dunkle Augen, in denen Schalk und Verruchtheit standen. Er hatte seine Krawatte abgelegt – es war ein warmer Junitag –, und das kleine, sichtbare Dreieck von Hals und Brust – gebräunt, gesprenkelt mit Haaren und kleinen Schweißperlen – gab mir den Rest. Noch bevor er den Mund öffnen konnte, hätte ich am liebsten mein Gesicht in diesem Dreieck vergraben und mit den Zähnen seine Hemdknöpfe geöffnet.

»Hallo, wen haben wir denn da?«, fragte er. Seine Stimme war tief und samtig, und er hatte einen leichten Akzent. Sein strahlendes Lächeln, gepaart mit seinen Röntgenaugen, war mehr, als ich ertragen konnte. Ich hatte den Eindruck, er könnte alles sehen.

»Ist das die unhöfliche Kurzform von ›Hallo, willkommen, wie ist denn Ihr Name?‹«, schoss ich zurück. Angélique schnappte nach Luft.

Der Mann grinste, und ich spürte, wie Teile meines Körpers ein Eigenleben zu entwickeln begannen. Gehirnzellen brutzelten, unanständige Bereiche fingen an zu explodieren, meine Haut kribbelte und wurde glühend heiß. Er lachte lässig. Das Bermudadreieck unter seinem geöffneten Hemdkragen vibrierte leicht, und ich musste mich abwenden, bevor ich mich in diesem Anblick verlor und vielleicht nie wiederfand. »Hmm. Sie haben recht. Das war etwas unhöflich von mir. Aber so bin ich nun mal ...«, fügte er hinzu, und mir blieb gerade genug Zeit, um zu begreifen, was ich mit diesem Mann tun musste. Zumindest würde ich alles daransetzen, es zu versuchen. »Ich fange einfach noch mal von vorn an. Hallo, willkommen. Ich bin John MacAllister, Vorstandsvorsitzender von Salutech. Und wie ist Ihr Name?«

Ich zuckte nicht mit der Wimper. »Hallo, John MacAllister, Vorstandsvorsitzender. Ich bin Charlotte Lambert, seit heute Morgen stellvertretende Leiterin der Abteilung Kommunikation und Public Relations. Ich bin hier, um dabei zu helfen, die neue PR-Strategie umzusetzen.«

»Im Augenblick hilft sie mir dabei, die Zeitungsausschnitte vom letzten Jahr zu sortieren«, unterbrach mich Angélique.

John MacAllister hob die Hand. Mir fiel auf, dass er keinen Ehering trug. *JA!* »Ich bin mir sicher, sie wird größere Herausforderungen meistern als das«, bemerkte er, und seine Augen schweiften kurz hinab zu meinen Beinen.

Gott sei Dank absolvierte ich ein allmorgendliches Lauftraining, und das bereits um sechs Uhr früh. »Das hoffe ich«, erwiderte ich knapp. »Ich liebe Herausforderungen.« John lächelte mich an und zwinkerte mir wissend zu. Alles, was ich in

jenem Augenblick hörte, war das Knirschen der Rädchen in meinem Gehirn, die mir unmissverständlich zu verstehen gaben, dass alles, was ich bisher über Männer zu wissen geglaubt hatte, hinfällig war. Zwischen mir und Dr. Nathan Gillies war es aus. Er mochte zwar gut aussehen – und einen Dokortitel besitzen –, doch im warmen Schein von Johns Blick fühlte ich mich plötzlich imstande, mir die Wahrheit einzugestehen: Dr. Nathan Gillies war im Grunde ein Arschloch. Er riss permanent Witze über meine Größe und wollte nur mittwochs mit mir schlafen, wenn er früher von der Schicht im Krankenhaus kam. Ständig machte er abfällige Bemerkungen über Lesben, wenn er in der Nähe meiner lesbischen Zwillingsschwester war, und – das war das Schlimmste von allem – meine Großmutter Helen konnte ihn nicht ausstehen. Was nie ein gutes Zeichen war.

Sie würde den Mann vorziehen, der vor mir stand. O ja, das würde sie. Und ich würde unverzüglich Dr. Nathan Gillies den Laufpass geben. Ich wollte diesen dreisten und mehr als ausreichend großen Gott haben, der da vor mir stand.

Dabei hatte ich vor nicht mal fünfzehn Minuten getönt, ich sei nicht hier, um irgendwelchen Männern schöne Augen zu machen.

»Arme kleine Lambert«, sagte John leise und rückte ein paar Zentimeter dichter an meine gelbe Polyesterdecke heran.

Ich versteifte mich misstrauisch. Unanständiges Flirten war ich von John MacAllister gewohnt, Mitgefühl und Freundlichkeit nicht. War er hier, um mich zu feuern? Einen schwer zu deutenden Ausdruck im Gesicht blickte er auf mich hinab.

»Warum bist du hier?«, fragte ich zaghaft. *Weil du zart und bedauernswert bist mit deinem gebrochenen Bein und ich dich auf meine starken Arme nehmen und mit dir in meinem Jaguar davonfahren*

möchte, zu meinem Haus am See, diesem architektonischen Meisterwerk, suggerierte ich ihm. *Wir könnten bei einem Single Malt zusammensitzen und den Sonnenuntergang betrachten, und dann werde ich vorsichtig einen Teil deines Gipses am Oberschenkel herausschneiden, damit wir uns lieben können.*

John lächelte wieder, diesmal aber so gekünstelt, dass ich kein Kribbeln in meinem gipsbehinderten Schritt verspürte. Und wenn doch, dann vor Furcht.

»John? Steht es so schlimm um mein Bein?«, fragte ich mit gezwungener Ruhe. »Bist du hier, um mich zur Kündigung zu bewegen?«

Ein merkwürdiger Ausdruck trat auf sein Gesicht. Dann schüttelte er den Kopf. »Lambert«, sagte er leise und sah mir direkt in die Augen. »Vertrau mir, wenn ich dir sage, dass mich absolut *nichts* dazu bringen könnte, dich aus meinem Team zu werfen.« Er strich mit seinem Daumen sanft über meine Handfläche.

Der Teufel sollte ihn holen! Ihn und seine tiefe, samtige Stimme. Und seine *Augen*. Nicht zu vergessen seinen warmen, liebevoll streichelnden Daumen!

Zum millionsten, nein, zum billionsten Male binnen der vergangenen sieben Jahre entzündete sich ein Funke der Hoffnung in meiner Brust. Männer in glücklichen Beziehungen sprachen nicht so mit Frauen, es sei denn ... Sie besuchten nicht die Leiterin der Presse-und-Kommunikations-Abteilung im Krankenhaus, und sie hielten schon gar nicht mit ihr Händchen, es sei denn ... *Er hielt mit mir Händchen! Er flirtete mit mir!* Seine Affäre mit der verheirateten Frau musste vorbei sein. *Er wollte mich.*

»Nun, John MacAllister«, wandte ich zögernd ein. Jetzt, da mir klar war, dass John mit mir flirtete, fing ich an, mich zu entspannen, denn jetzt wusste ich genau, wie ich mit ihm umzuge-

hen hatte. »Ich würde sagen, mir geht's ziemlich gut, gebrochenes Bein hin oder her. Mit Sicherheit hüpfе ich bald schon wieder durchs Büro.« John grinste. »Oder zumindest durch die Altstadt, auf dem Weg ins Restaurant. Vorausgesetzt die Einladung zum Essen steht noch.«

»Das sind ja wunderbare Neuigkeiten, Lambert. Der Arzt geht also davon aus, dass du bald schon wieder hüpfen kannst?«

Ich versuchte, die Achseln zu zucken, doch ich war zu schwach, deshalb zog ich lediglich ein belämmertes Gesicht. »Keine Ahnung. Du bist der Erste, den ich zu Gesicht bekomme, seit ich zu mir gekommen bin.«

Johns Augen blitzten. »Das ist nicht ganz richtig. Du bist operiert worden und vor etwa acht Stunden zu Bewusstsein gekommen«, teilte er mir mit. »Deine Zwillingsschwester war hier. Vanessa, stimmt's? Sie hat mir erzählt, deine Eltern seien auf dem Weg von Indien hierher, und deine jüngere Schwester reist von London an.«

»Ja, Katy wohnt in London ...« Ich starrte ihn an. »Moment mal. Ich bin aus der Narkose erwacht, und dann habe ich *acht Stunden* geschlafen? Im Ernst?«

»Ja, im Ernst. Du hast Vanessa angeblich angestarrt und ihren Ellbogen umklammert, dann bist du in Tiefschlaf gefallen. Du bist süß, Lambert. Die Schwestern sagten, sie hätten noch nie jemanden gesehen, der sich so verzweifelt nach einem Nickerchen gesehnt hätte.«

Wieder strich er mir mit seinem Daumen über die Handfläche. Plötzlich war ich dankbar für mein gebrochenes Bein. Es hatte mir John MacAllister beschert, endlich.

»Woher wusstest du, dass ich hier bin?«, fragte ich ihn.

»Fraser Cassidy hat mich angerufen. Er sagte, du hättest eine größere OP hinter dir. Da ich ohnehin in der Nähe des Krankenhauses war, dachte ich, ich könnte schnell mal vorbeischaу-

en. Du weißt schon, gutes Verhältnis zu den Angestellten und so weiter.«

»Wenn Fraser Cassidy dir das mitgeteilt hat, ist er ein ziemlich schlechter Arzt«, sagte ich. »Seit wann hat er das Recht, vertrauliche Patienteninformationen an den Chef des ortsansässigen Pharmaunternehmens weiterzuleiten?«

Johns Röntgenaugen starrten direkt auf das glimmende Fünkchen der Hoffnung in meiner Brust. »In Anbetracht dessen, dass er einer unserer geschätztesten Konsiliarärzte ist, während du einer unserer geschätztesten Mitarbeiter bist, halte ich das für durchaus vertretbar. Außerdem weiß er um unsere spezielle Beziehung.«

Verflixt. Das Fünkchen der Hoffnung hatte sich zu einem gewaltigen Flächenbrand ausgewachsen. »Wir haben keine spezielle Beziehung«, widersprach ich. »Es sei denn, du hättest es schamlos ausgenutzt, dass ich unter Narkose stand.«

John lachte leise. »Ach, Lambert«, murmelte er, ohne den Blick von mir zu wenden. »Was sollen wir bloß mit dir machen? Acht Stunden weg vom Fenster, und schon fängst du an, von sexueller Belästigung zu fantasieren.«

Ich fingerte an meiner grässlichen gelben Decke herum und erwiderte nichts. War viel zu verwirrt, um zu sprechen. Seit unserem unglückseligen Geknutsche, das ich nun seit drei Jahren vergeblich zu vergessen versuchte, hatte mir John nicht mehr so viel Aufmerksamkeit geschenkt. Er hatte mich am 26. Juni 2009 geküsst, fast auf den Tag genau vier Jahre nach unserer ersten Begegnung. Es lief gut für mich bei Salutech: Ich hatte es gerade zur Bereichsleiterin Interne Kommunikation gebracht und visitierte nun den Chefposten an. Es war fünf Uhr siebenunddreißig, wir hatten das Geschäftsjahresende gefeiert, und John und ich steckten in der Besenkammer eines der teuersten Countryclubs in Schottland.

Ganze vier Jahre hatte ich mich danach geseht, dass er meine Hand hielt, und nun, endlich, tat er genau das. Er hielt meine Hand, und zwar für volle drei Minuten, dann führte er mich von der Lounge hinunter ins leere Untergeschoss, wo er auf eine Kammer voller Putzutensilien gestoßen war. Er hatte mich auf ein Bänkchen zwischen Besen und Wischmopps gedrückt und mir direkt ins Gesicht geblickt. Sprachlos spürte ich, wie meine Knie zu Gummi wurden.

»Seit vier Jahren versuche ich nun Tag für Tag, das nicht zu tun«, sagte er. »Charley Lambert, du verfluchte *Hexe* mit deiner schmalen Taille, den langen Beinen, diesem *Selbstvertrauen* und ... Ach Gott, Lambert, ich halt's nicht mehr aus.«

Seine Augen – voller Begierde und leicht zornig – verrieten mir alles, was ich wissen musste. Sex mit ihm würde das Ungeheuerlichste und Verdorbenste sein, was ich je angestellt hatte.

Und damit stürzte ich mich auf ihn. Ich hatte keine Wahl: entweder das, oder ich würde vor Lust explodieren.

Er war heiß, trocken und köstlich. Ich war außer mir, völlig rasend vor Verlangen und feucht. Sofort drückte er mich gegen die Wand. »*Fuck*«, murmelte er. »*Fuck*.«

»Ja«, keuchte ich atemlos. »So schnell wie möglich. Bei dir?« Er beugte sich hinab und fing an, meinen Nacken zu küssen, heftig und drängend. In meinem Körper entzündete sich ein Feuerwerk. Ein seltsames Stöhnen füllte die Besenkammer, und ich stellte fest, dass es von mir kam. Ich klang wie ein Tier.

John hielt eine Sekunde inne und sah mich an. »Ja. Bei mir. Herrgott, Lambert, das wird nicht halten, ganz bestimmt nicht.« Auch er gab ein animalisches Stöhnen von sich.

Ich tat das einzig Vernünftige: Ich fing an, seine Jeans aufzuknöpfen.

Und dann passierte es. Die größte Abfuhr meines Lebens. Es war wie der Untergang des Universums. »Lambert, nein, ich

kann das nicht«, keuchte er plötzlich. »Ich kann nicht. Ich habe mir geschworen ... ich ...« Ein gurgelnder Laut entrang sich seiner Kehle, der eher danach klang, als würde er gerade gehenkt, als dass seine Männlichkeit aus seiner Jeans befreit wurde.

»Sei nicht albern«, zischte ich. »Wir kommen doch beide um, wenn wir's nicht tun. Ich befehle dir, John Mac Allister, NIMM MICH, JETZT!«

John starrte mich mit irrwitziger Verzweiflung an. »Ich kann nicht, Charley. Wenn es schiefgeht und ich dich bei Salutech verliere, bin ich total aufgeschmissen. Das Risiko darf ich nicht eingehen.«

»ICH KÜNDIGE!«, rief ich mit schriller Stimme. »ES IST MIR SCHEISSEGAL! HÖR JETZT NICHT AUF! ICH FLEHE DICH AN, HÖR JETZT NICHT AUF!«

John keuchte. »Die Sache ist die ...«, sagte er vage und begegnete meinem panischen Blick, »die Sache ist die: Wir ernennen dich offiziell zur Leiterin der Unternehmenskommunikation. Für sämtliche Bereiche. Du hast den Job, Lambert – *Allmächtiger, ich will dich*. Du wirst dich eine Zeitlang einarbeiten, bis alles glattläuft, und dann lancierst du das wichtigste Produkt, das wir je auf den Markt gebracht haben. Da kann ich doch nicht ausgerechnet jetzt anfangen, mit dir rumzumachen.« In seiner Verzweiflung griff er mir ins Haar und schloss die Faust um eine Strähne. »Aaargh«, fügte er zähneknirschend hinzu.

»Was meinst du damit, ich habe den Job?«, krächzte ich. »Das kannst du doch nicht einfach so verkünden! Du musst mir ein finanzielles Angebot unterbreiten, und dann muss ich mit dir darüber sprechen, und dann – ach Gott, was rede ich da eigentlich? Das ist doch *scheißegal*. Morgen ist morgen. Jetzt ist jetzt. Bitte. Ich flehe dich an. Hör auf, mich so zu quälen. Uns beide.«

John sah mich einige peinigende Sekunden lang an, dann ließ er sich neben mich auf das Bänkchen fallen, zog mich auf

seinen Schoß und küsste mich wild, wobei er sich nur unterbrach, um mir mein Kleid über den Kopf zu ziehen. Ich wand mich, schnappte nach Luft und spürte einen steinharten, steil aufgerichteten MacAllister zwischen meinen Beinen. Schnell drehte ich mich so, dass er meinen BH öffnen konnte. John griff um mich herum, um an den Verschluss zu gelangen, und vergrub dabei sein Gesicht zwischen meinen Brüsten. Er biss in einen meiner Nippel, doch es tat nicht weh. Gar nicht. Im Gegenteil. Ich geriet völlig außer Rand und Band. Endlich passierte es. Meine Vagina wurde zum Vulkan, voller flüssiger, pulsierender Lava. Bald wäre John da drin. Jesus, Maria und Joseph! Endlich!

»Jesus, Maria und Joseph!«, ertönte da ein Schrei. Eher ein schrilles Kreischen. »Bei allen Heiligen!«

War ich das? Nein. So etwas hätte ich niemals gesagt. War es John? Nein. John, dessen Kopf immer noch zwischen meinen Brüsten steckte, erstarrte.

Langsam drehte ich mich zur Tür. Sie war offen. Eine Frau in einem schwarzen Kleid mit weißer Schürze, etwa in Granny Helens Alter, stand im Türrahmen. Sie trug ein kleines weißes Häubchen auf dem Kopf und einen Eimer in der Hand. Und sie sah aus, als würde sie jeden Augenblick einen Herzinfarkt erleiden.

Ich schaute zurück zu John, der wieder zum CEO von Salutech Pharmaceutical geworden war. Er wich meinem Blick aus.

Es war vorbei.

Den Sex hatte ich mir also abschminken können. Genau wie jetzt, wie ich irritiert feststellte. John hielt meine Hand und sah mich auf exakt dieselbe Art und Weise an, wie er es in jener Nacht getan hatte. Doch jetzt war ich in Polyester gewandet, ein Gips reichte bis hinauf an mein Allerheiligstes, und nur

wenige Meter entfernt befand sich eine ganze Armada von resoluten Krankenschwestern, Kranken und Verletzten. Es würde definitiv keinen Sex geben. Keine Leidenschaft. Nur die Qual, dass John meine Hand hielt mit dem Versprechen auf absolut nichts.

Während ich versuchte, den Flächenbrand der Hoffnung in meiner Brust zu löschen – von meinen Intimteilen ganz zu schweigen –, dämmerte mir langsam, dass es mir körperlich grauenhaft ging. Ich hatte kein Gefühl im linken Bein, meine Kehle brannte immer noch, und mir war eiskalt. Für ein paar Sekunden verschwamm John vor meinen Augen.

»Charley? Alles in Ordnung?«

Sein Gesicht näherte sich meinem. Ich konnte Zahnpasta riechen und den Hauch eines unaufdringlichen, erlesenen Männerdufts. (Zahnpasta? Männerduft? War das wirklich von Bedeutung?) »Ja«, erwiderte ich schwach. »Ich war nur plötzlich so müde. Ich ... ich glaube, ich muss ein bisschen schlafen.« *Leg dich doch zu mir und mach Löffelchen*, flehten meine Augen.

John berührte mit der Hand meine Wange. »Ich verziehe mich dann mal«, sagte er. »Versprich mir, dass du dich etwas ausruhst, okay? Die Arbeit kann warten.«

»Ich kann doch von hier aus arbeiten, bis ich an Krücken gehen kann ...«, schlug ich vor, doch er legte mir einen Finger auf die Lippen. Hätte ich mich nicht so elend gefühlt, hätte ich hineingebissen. »Na schön«, gab ich nach. »Ich werde mich ausruhen.«

Wir wussten beide, dass das geflunkert war.

Dann passierte etwas noch Unglaublicheres. John beugte sich vor und küsste mich sanft auf den Mund. Seine Lippen verweilten kurz auf meinen, dann richtete er sich wieder auf und lächelte mich an. Mir wurde ganz schwummerig. Ich war soeben liebevoll geküsst worden. Von John MacAllister! Dem

Mann, welcher – wie ich durchaus zufrieden zugeben musste – der einzige Grund für mein Singledasein nach meiner Trennung von Dr. Nathan Gillies vor sieben Jahren gewesen war. *Zu beschäftigt für die Liebe* – was für ein Schwachsinn! Ich wollte schlicht und einfach John.

John MacAllister, John MacAllister!, sang mein Kopf zur Melodie von »Bread of Heaven«. *Kiss me till I want no more! (Want no more ...)*

»John MacAllister!«, sagte eine Stimme, die nicht in meinem Kopf war. Mein Jubelgesang löste sich schlagartig in der abgestandenen Krankenhausluft auf. Es handelte sich um eine Stimme, die ziemlich selbstzufrieden klang; eine Stimme, die ich unter keinen Umständen hören wollte. *Bitte, lass es nicht Dr. Nathan Gillies sein*, betete ich, als der Vorhang schwungvoll zur Seite gerissen wurde und kein anderer als Dr. Nathan Gillies hereinmarschierte.

Warum musste ich von allen Krankenhäusern Edinburghs ausgerechnet in diesem landen und dann auch noch auf seiner Station? Das konnte doch nicht wahr sein! Er lächelte kurz, dann nahm er die Karte am Ende meines Bettes zur Hand. »Hi, Charley«, sagte er forsch. »John.« Sie schüttelten sich die Hände.

Ich schloss die Augen. Das letzte Mal, als ich Nathan gesehen hatte, war 2006 gewesen. Damals hatte er mir erklärt, dass ich »gestört und unnahbar« sei, ein »verkorkster Workaholic«, der eine »jämmerliche Obsession für seinen Boss« hegte, »der sowieso *nie*« etwas mit mir anfangen würde. Zu verblüfft, um auch nur ein Wort hervorzubringen, hatte ich auf meinem Bett gesessen und ihm dabei zugesehen, wie er durch meine Wohnung marschierte, um die Sachen einzusammeln, die er während unserer gemeinsamen Zeit bei mir gelassen hatte – eine einsame Zahnbürste. Dann war er aus meinem Leben verschwunden.

Nachdem ich geschlagene vierundzwanzig Stunden schluchzend auf dem Sofa gehockt hatte, befahl mir Hailey, mich zusammenzureißen, während mir Sam, mein Mitbewohner, aus dem entlegensten Winkel des Wohnzimmers peinlich berührte Blicke zuwarf. Ich kam zu dem Schluss, dass Nathan ein Arschloch war und dass ich nur allzu bald über ihn hinweg wäre, doch mein Stolz hatte ganz schön etwas abbekommen. Ich hatte verschiedene Rachepläne geschmiedet, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:

1. John und ich heiraten (worüber landesweit groß in den Nachrichten berichtet würde).
2. John und ich führen zusammen Salutech (dito).
3. Wir leiten ein Projekt, in dem ein Heilmittel gegen Krebs entwickelt wird (internationale Berichterstattung).
4. Wir retten damit die Welt (ebenfalls internationale Berichterstattung).
5. Nathan erfährt davon in der Zeitung, verschluckt sich an seiner eigenen Galle und erstickt langsam und qualvoll (worüber nirgendwo berichtet würde, weil es niemanden interessierte).

Die Tatsache, dass er nun an meinem Krankenbett stand und mein Schicksal in seinen Händen hielt, während er großspurig mit John plauderte (der mich tatsächlich abgewiesen hatte – zumindest bis jetzt), war ziemlich niederschmetternd.

»Gratuliere!«, sagte Nathan gerade zu John und fasste ihn auf völlig überflüssige, männertypische Weise am Ellbogen. Offenbar hatte er den Leitfaden zur Einführung unseres neuen, bahnbrechenden Medikaments Simitol gelesen, den ich kürzlich in Umlauf gebracht hatte – mit Sicherheit das Größte,

was die Pharmaindustrie in den letzten zwanzig Jahren hervorgebracht hatte.

»Danke«, sagte John mit unbehaglichem Gesicht.

»Auf diese Neuheit haben wir lange gewartet«, bellte Nathan. In seinen Augen flackerte etwas Hinterhältiges, das mir gar nicht gefiel. John dachte offenbar das Gleiche, denn er nickte nur knapp, zog den Vorhang hinter sich zu und verschwand mit großen Schritten. Ich schloss die Augen und lauschte dem Scharren seiner Ledersohlen auf dem Linoleum. *Hast du mitbekommen, was hier gerade passiert ist?*, schrie ich Nathan stumm an. *Er hat mich geküsst! Und hast du nicht gesehen, wie er mich angeschaut hat? Er wollte mir gerade etwas sagen! Wie konntest du nur einfach so hereinplatzen, du widerlicher Mistkerl?*

Als ich die Augen wieder öffnete, betrachtete mich Nathan mit leicht boshaftem Gesichtsausdruck über sein Klemmbrett hinweg. »So, Charlotte«, sagte er. Die einzigen Menschen, die mich Charlotte nannten, waren Granny Helen, wenn sie sauer war, und ich selbst, wenn ich mir aufmunternde Worte zusprach. Mein Exfreund genoss die Situation offensichtlich.

»So, Nathan. Was für eine nette Überraschung«, erwiderte ich unangenehm berührt. Er ignorierte meine Worte.

»Du hast dir an zwei Stellen eine Schienbeinfraktur zugezogen. Es wird einige Zeit dauern, bis das verheilt ist. Die gute Nachricht lautet, dass die Operation erfolgreich war, weshalb du in ungefähr einer Woche hier raus sein solltest.«

Ich starrte ihn verblüfft an. »Ich habe mir das Bein gleich zweimal gebrochen?«

»Ja. Zudem bestand der Verdacht auf eine Schädelfraktur, der sich zum Glück nicht bestätigt hat. Du hast jede Menge Weichteilschädigungen davongetragen, mit mehreren oberflächlichen Verletzungen an Armen und Beinen von den Felsbrocken, auf die du aufgeprallt bist. Ach, ich nehme außerdem an, dass du

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Lucy Robinson

Verliebt in einen Unbekannten

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48012-8

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2014

Die E-Mails eines Unbekannten lassen Charleys Herz höher schlagen. Sie kann ja nicht ahnen, wer er wirklich ist ...

Charley Lamberts Leben ist perfekt. Sie hat eine erfolgreiche Karriere und eine hübsche Wohnung in Edinburgh. Na gut, ihr Mitbewohner Sam ist ein notorischer Weiberheld, aber von ihm einmal abgesehen könnte es kaum besser laufen. Doch dann bricht sie sich das Bein, muss noch im Krankenhaus erfahren, dass ihr Chef, für den sie seit Jahren mehr oder minder heimlich schwärmt, bald heiratet, und wird noch dazu zu wochenlanger Bettruhe verdonnert. Aus Langeweile gründet Charley eine Internet-Dating-Agentur für verzweifelte Singlefrauen. Bald entsteht daraus ein blühendes Geschäft. Doch dann verliebt sie sich ausgerechnet in die E-Mails des Auserwählten einer ihrer Kundinnen ...



[Der Titel im Katalog](#)